

Die Wohnung der Armut. Ein bürgerlicher Besä schreibt uns: Die schwersten Lasten des Krieges müssen von der Armut getragen werden. Wenn diese Tatsache noch eines Beweises bedurft hätte, so wäre er jetzt durch die Kälte in einwandfreier Weise erbracht worden, denn so deutlich und greifbar wie in diesen Tagen des Brennstoffmangels und der gewaltigen Kälte haben wir schon lange nicht die schreckliche Hilflosigkeit der Armut gesehen. Es sind nun zu allen anderen Entbehrungen der Armut, die an Zahl und Größe wahrlich nicht gering sind, noch der Lichtmangel und die klimatische Schwierigkeit der Kälte gekommen, die den Besitzlosen die letzten äußeren Bedingungen ihres dürftigen Daseins verleibeten. Was man da Tag für Tag an stummen, lautlosen Schauspielen der No in den Straßen sieht, ist eine eindringliche Art sozialer Anschauungsunterrichts, dessen ernste Lehren auch dem Geborgenen und Gesicherten, wenn er sich auch noch so sehr

hinter seiner Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit verschanzten möchte, nicht ungehen können. Der wertvollste Erkenntnisgewinn dieser Lehren ist in dem Umstand zu suchen, daß auch der bürgerliche Beobachter wider Willen zu der Einsicht kommen muß, daß die Leiden der Armut nicht — wie dies die bürgerliche Ethik so gern behauptet — dem persönlichen Verschulden einzelner entspringen, sondern der Armut als „Standesmerkmale“ anhaften, ohne daß der einzelne auf sie irgend einen Einfluß ausüben kann. Die Kälte mit ihren Folgeerscheinungen und Begleitumständen ist gewiß an und für sich demokratischer Natur. Sie trifft scheinbar Reiche und Arme, aber zu fühlen bekommt sie nur der Arme in empfindlicher Weise. Der Vermögende ist schon von Haus aus gegen sie geschützt. Dies sei nur an einem einzigen Beispiel des näheren ausgeführt, nämlich an der Wohnung. Die Wohnung des Armen ist nicht nur kleiner und beschränkter, sondern auch schlechter, minderwertiger und rüchständiger in ihren Einrichtungen als die Wohnung des Besitzenden. Keins der Armenleutwohnungen hat elektrisches Licht und auch das Leuchtgas wird man in keiner der kleinen Zimmer- und Küchen-Wohnungen der Vororte und Vorstädte finden. Daher mußte ein Leuchtstoffmangel in erster Linie die armen Leute treffen, denn die Reichen bedürfen dieser Dinge nicht, da sie ihre Zimmer mit elektrischem Lichte oder Gaslicht beleuchten. Aber auch der Brennstoffmangel traf zunächst nicht die Besitzenden, denn in ihren Wohnungen wird mit Gas geheizt und man vermag mit einem Gasofen ein Zimmer im Notfall zu erwärmen. Wäre die Wohnung des armen Mannes besser ausgestattet, so würden gegenwärtig die Kohlennot und der Petroleummangel nicht so heftig in das Dasein so vieler Menschen hemmend und schädigend eingegriffen haben. Es rächt sich jetzt die Geringschätzung, mit der man so gern der Armenleutwohnung begegnet. Man lasse einmal von der dummen Grobmaterialanschauung von den „besser ausgestatteten“ Wohnungen. Das Gaslicht ist heutzutage kein Luxus, keine Bequemlichkeit der reichen Leute, sondern eine Notwendigkeit für jedermann. Wie viel Ärger und Sorge wäre in diesen Tagen Hunderttausenden Arbeiterfrauen erspart geblieben, wenn in den Wohnungen überall Gas eingeleitet wäre und in den Küchen zur Verfügung stünde! Wenn die Kohle, die jetzt mühsam für die hunderttausend Herde in den hunderttausend Arbeiterküchen ergattert wird, einem Gaswerk zur Verfügung stünde, könnte dort weit mehr Licht- und Wärmeenergie zur nutzbringenden Verwendung erzeugt werden als in den hunderttausend Herden und Öfen; ganz abgesehen davon, daß die Gasbeheizung weit leichter, einfacher und reiner ist als die Kohlenbeheizung, was das lästige, zeitraubende Einheizen allein schon bei dem teuren Material jetzt so hoch kommt wie die ganze für die Speisebereitung notwendige Gasmenge. Es wäre ein großer Gewinn dieser Mitleidens, wenn bei den lieben „Nachgebenden“ wenigstens die Einsicht zurückbliebe, daß der Ausstattung der Arbeiterwohnung in Zukunft ein größeres Maß von Aufmerksamkeit und Entgegenkommen zuzuwenden sei, und man auch den gewöhnlichen Mann an den Wohlthaten jenes Fortschritts der Technik teilnehmen lassen würde, die er mit seiner Hände Arbeit bisher nur für andere geschaffen hat. Dann hätten wir diesmal nicht ganz umsonst gefroren . . .